

Oestreichischer Musenalmanach. Herausgegeben vom Ritter Braun von Brauntal. Wien, Gerold. Dresden, Arnold. 1837. 8. 384 S.

Wenn Schlesien seinen besondern Musenalmanach herausgibt, ja, wenn sogar ein solcher von den jüngern Dichtern Berlins erschint, so war es gewiß ein eben so natürlicher als zweckmäßiger Gedanke, eine ähnliche Erscheinung aus der großen Oestreichischen Monarchie hervortreten zu lassen. Und dieß um so mehr, als doch vielleicht noch nicht alle Norddeutschen von dem erbärmlichen Vorurtheile geheilt sind, welches vor nicht allzulanger Zeit ein fast allgemeines war, daß nämlich Oestreich keine Dichter habe. Und wäre auch dieser engherzige Wahn neuerlich verschwunden, so giebt es doch noch manche Gegenden unsers lieben Vaterlands außerhalb der hier bezeichneten Grenzen, die mit einer Art von Uebermuth und Hoheit herabsehen auf die Dichter anderer Gaue, namentlich auch auf die Länder unter dem habsburgischen Scepter und meinen, daß, wenn man auch allensfalls dort singe, wie — jedem der Schnabel gewachsen sey, doch der eigentliche Nachtigallengesang nur in ihren Painen ertöne. Für diese wird die hier versuchte Zusammenstellung von 70 eingebornen östreichischen Dichtern ein Augen- und Ohrenfälliger Beweis seyn, daß es außer ihren Bezirken auch noch ächte Sänger gebe, in jeder Art des Tons und der Klangweise, Sänger die es nicht zu scheuen brauchen, in den Wettstreit mit allen andern Dichtern Deutschlands zu treten, und deren Verdienst auch zum Theil schon anerkannt ist im Norden wie im Süden, im Westen wie im Osten Deutschlands. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, können wir diese Zusammenstellung von Landesleuten nicht anders als lobend anerkennen, so vielfach wir uns auch außerdem schon gegen das System der Absonderung der ersten aller Künste in Abmarkungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, äußerten. Muß aber so der obengenannte Musenalmanach, welcher von den Verlagshandlungen eben so anständig als mit edler Einfachheit ausgestattet worden, überall willkommen seyn, wo deutscher Gesang Herzen und Geister findet, so wird er besonders für Oestreich selbst einen zweifachen Werth besitzen, und es wird mit Stolz auf seine trefflichen Söhne blicken, deren gedrängte Reihe sich darin mit Harfen in den Händen zeigt, denen eben so die mannigfachsten wie die anmuthsvollsten und begeistertsten Töne entströmen. Denn unter der großen Zahl der Theilnehmer an diesem ruhmvollen Sängercongresse ist kein einziger, der seiner Stelle unwerth sey, obgleich, wie überall so auch hier, Einzelne die Mitgenossen an Trefflichkeit

irgend einer Art überragen. Es hat sie aber der Herausgeber, ohne weiter etwas als den Aufenthaltsort eines jeden (wo nun allerdings Wien bei weitem das Uebergewicht hat) hinzuzufügen, ihren Namen nach alphabetisch geordnet, und wenn wir uns erlauben hier trotz jener großen Zahl doch den Namen eines jeden anzuführen, so geschieht es theils um des individuellen Verdienstes eben eines jeden willen, theils weil wir so zugleich einen literarischen Ueberblick über die geistige Kraft jenes kraftvollen Staats auch in dieser Beziehung darzubieten vermeinen.

Eduard Anschütz beginnt den Reigen mit einem Gedichte voll schwermüthiger Anklänge. Bekannt grüßt uns alsdann Ed. von Bauernfeld, dessen Augsburg nicht ohne scharfen Stachel schließt:

Wo bleibt die fröhliche Rede?
Bin ich in Augsburg nicht?
Todt sind die Herzen, die warmen,
Mir wird's im Herzen so bang —
Es schleichen die Gendarmen
Die leeren Straßen entlang.

J. C. Bernard giebt 3 Sonette. Vom Ritter Braun von Brauntal liest man tief eingreifende eben so geistvoll als dichterisch aufgestellte Terzinen, und erblickt eine Reihe der lebendigsten Seebilder, wie sie bis jetzt meist nordischen Dichtern eigen waren, hier aber fast noch mehr Wärme und Farbe haben. Carlo pagoschildert ergreifend eine Geisterstunde seines Innern und Castelli läßt den gefangenen Vogel aus dem Käfig entfliehn. J. F. Chownitz geräth in dem Liebe vom hungernden Kinde in die uns so wenig ansprechende Leichenart. Möchten doch die froh- und tiefherzigen Oestreicher sich vor dieser Verirrung hüten. Es ist dies auch Gottlob das einzige Gedicht in dieser Sammlung, das Verse hat, wie die womit das Kind schließt:

Da rennt die Mutter zur Mühl hinaus,
Holt Mehl und bäckt ein Brod daraus!
Doch als das Brod gebacken war,
— Das Kind lag auf der Todtenbahr. —

Ober soll das Gedicht etwa ein parodischer Commentar des Sprichworts seyn: „dem ist das Brod gebacken“? Allertliebste beschreibt die freundliche Constanze uns ihre Freuden, bei Nadel, Tanz und Feder, und J. L. Deinsharstein stellt trefflich den Contrast zwischen heittrer und verschloßner Liebe auf. Wenig Romanzen der neuern Dichter werden sich mit den beiden überaus trefflichen vergleichen können, welche Karl, Egon Ebert zu diesem Almanache beigeuert hat. Ganz in verschiedenem Tone gehalten bewähren sie des Dichters Meisterschaft in jedem, und zeigen im seltsamen Gastmahl

in ruhmvollen Mustern, wie man phantastisch schildern kann, ohne ins Kindermährchen zu verfallen, und im Meister, wie der tiefste Gedanke, die ernsteste Gemüthsrichtung doch mit Befriedigung und Beglückung sich enden läßt. Ist Juliane Ebert die Gattin dieses Dichters, so wünschen wir Beiden Glück zu der verwandten Richtung edler Geister. Die *Vis mechanica* vom Prof. Enk ist in einem seiner Sonette gut behandelt. An Karl Faulk müssen wir mehr als an meist allen andern die das Ohr beleidigenden Reime wie „zumal“ und „Nachtigall“, „Nebelstand“ und „mahnt“ u. s. w. rügen. Ja, die ausgezeichnetern dieser österreichischen Dichter haben sich schon fast gänzlich von diesen Provinzialunreinen Reimen freigemacht. Ernst Freih. von Feuchtersleben hat bereits in dem ohnlängst von uns in diesen Blättern besprochenen Werke gezeigt, wie Scharfsinn und gesunde Philosophie in ihm vorwaltende Kräfte sind, und dies zeigt sich auch hier gar belehrend in seinen Resultaten wieder. Fingers König und Maler ist auch von Reimsünden nicht frei, sonst aber ist diese Ballade lobenswerth. Vom Dr. E. Fleckles ein Sonett an die Muse. E. A. Francks Lieder sind voll Wohlklang und Innigkeit. Auch Rudolph Glasers „Lichtblick“ vereint beides. Einen köstlichen Cyklus bilden A. Grüns fünf Stunden. Einen Vorschmack davon geben wir hier in der letzten:

Die Sylbe Ach gesät am guten Ort,
Sie wuchert ins Unendliche nun fort,
Und wird nicht leicht genügend Schnitter finden,
Die Garben all zu sammeln und zu binden.
Es schlagen wilde Wetter auf sie los,
Sie sehnen heim sich in der Mutter Schoos,
Um auszufressen tief die Schmerzenskunde
Von eines Menschenherzens letzter Stunde.

Günzburg spricht sein innres Gefühl in „unendlicher Zweck und endliche Mittel“ aus, Eduard Habel besingt den Triumphbogen des Titus, ein Meisterwerk aber schenkt uns Fr. Halm in seinem großen Gedichte beim Tode Franz I. Kaisers von Oestreich. Es ist zu reich an Inhalt, des Trefflichen in jeder Beziehung zu viel darin, der ganze Gedanke ist zu ächt poetisch und die vorwaltende Gesinnung eine zu edle und erhabene, als daß wir es nicht für das Kleinod dieser an sich schon so ausgezeichneten Sammlung halten sollten. Aber allerdings bestätigt dieses meisterhafte Gedicht auch das wieder, was wir bereits bei mehreren Gelegenheiten hinsichtlich der dramatischen Werke dieses Dichters gesagt haben, daß das lyrische Element in ihm das vorwaltendste und ein wahrhaft ausgezeichnetes sey. Hammer-Purgstall weihte der Sammlung aus seinem reichen orientalischen Schätze eine persische Todtenklage und ein im Tone der feinsten Galanterie gehaltenes Sonett an die Professor Flügel in Meissen. Hannusch derbe Ballade kontrastirt sehr mit Perloffs zarter Thräne, aber wir bekennen, daß die letzte uns weit besser gefallen hat. Einen geistreichen Gedanken hat Franz von Hermannsthal in seinen Grabschriften ausgeführt, der noch auf die mannigfachste Art variirt werden kann. Bloß die letzte, Thaut überschrieben, war uns nicht ganz erklärlich. Uffo Horn — (warum vermissen wir seinen Mitbruder Gerle unter

diesen Dichtern?) singt eine ächt spanische Romanze, der Manzanillo, und C. A. Kaltenbrunner führt uns in 4 Sonetten an den schönen Traunsee. Anton Kaspar widmet Grillparzern — auch ihn vermissen wir sehr ungern — seine Huldigung und Ph. von Körber singt ein frommes Abendlied. Auf eine Ballade und 4 Sonette vom Ritter E. Gottfr. von Leitner folgen zwei dergleichen von Nicolaus Venau — (warum ist kein Wohnort angegeben?) wovon das letzte so neu in seinem Ideengange ist, daß wir uns nicht versagen können, es hier mitzutheilen.

Frage.

Bist Du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie Du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram Dir war gekommen?
Du fühltest nur: ein Traum wars in der Nacht.
Des Traumes Bilder waren Dir verschwommen;
Doch hat, nachwirkend, ihre dunkle Nacht
Dich, daß Du weinen mußt, übernommen.
Hat sich Dein Geist der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie Du meinst, am hellen Tage
Verloren seyn des Traums Erinnerungen?
Wer weiß, ob nicht so Deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Vielfachen Beitrag, aber stets erfreulichen lieferte N. v. Levitschnigg, Ludwig Löwe aber nur ein Schifferlied, das jedoch manches andre überwiegt. Wer jemals in der Umgegend Wiens die malerisch gelegene Briehl besuchte, wird die in vielfacher Hinsicht noch jetzt so merkwürdige alte Burg Liechtenstein gewiß auch im treuen Gedächtnisse behalten haben, und um so mehr das ihren Namen tragende Gedicht von Max Löwenthal willkommen heißen. Allerliebste sind die Lieder von Lothar, ächte kleine Kabinetsstücke, und ohne die tragisch verlegende Schneide oder den schmutzigen Rost, den sich so viele Nachahmer Heine's angeeignet haben vom mißgedeuteten Meister. Kann es eine freundlichere Kleinigkeit geben als:

Dichterbanqueroute.

Ich zahl Dich mit baarem Golde,
Ich münze mein ganzes Gemüth, —
Du giebst mir Versprechen zum Golde,
Hast aber bei mir Credit!
Doch lösest zur rechten Stunde
Du den fälligen Wechsel nicht ein,
Dann geht der Kaufmann zu Grunde,
Wird nimmer zu finden seyn.

Auch L. F. Lumaü giebt dergleichen. Einen ganz neuen Gegenstand behandelt Manfred in der alten Frau, und mit einem so wohlthuenden freundlichen Ernste, daß man unter Scherzen doch weinen möchte. Wie wahr und schön ist der Schluß:

Nun sie alt ist, zieht ein Mahnen
Desters über ihre Miene,
Wie die Geister großer Ahnen
Ueber eine dunkle Bühne.
Wie die ungewissen Schatten
Innrer Macht, die einst sie übte,
Als sie noch in Frühlingsmatten
Stand, befohl, bezwang und liebte.

Dieser trüb und Jener heiter,
Zieh vorüber sie in Schaaren:
Eine ganze Jakobsleiter
Von verlebten lieben Jahren. (Herrlich!)
Drum ist trüb und froh ihr Wesen
Auch, worüber ich nicht staune;
Statt das Räthsel aufzulösen,
Nennt die Welt es vorschnell Laune.

In gleicher Haltung ist dessen Gedicht, der Vater.
Aber auch die satyrisch humoristischen Beiträge, Conversationsstoff und Vom Dichten verdienen Auszeichnung.
Möchten doch viele Mitsänger den Schluß beherzigen!

Glaubt, es ist ein streng Gewissen,
Das Poeten haben sollen, —
Und auch Etwas wissen müssen
Die mit Würde dichten wollen.

Das Treffliche drängt sich. Auch Mayrhofers
— (ebenfalls ohne Ort) — kleines Gedicht, die Kerze
müssen wir hier abdrucken.

Such' Weisheit auf der Gasse nicht,
Dir blühet sie im stillen Zimmer.
Wie lehrreich ist der Kerze Licht,
Und wie befriedigend ihr Schimmer!
Des Feuers urgewaltige Kraft
Bewegt sich hier in enger Schranke,
Und blinkt, ein Stern in trüber Nacht,
Und wirkt — ein göttlicher Gedanke.
Vom Triebe der Zerstörung frei,
Gießt sie ihr Licht nach allen Seiten,
Und deutet an, was Größe sey,
Die wirken soll im Drang der Zeiten.
Nicht jene Größe, die mit Blut
Der Brüder unsre Erde düngt, —
Nein, jene, die voll Glaubensmuth
Entsagend, opfernd, sie verjüngt, (Trefflich!)
Die, was der trübe Tag erzeugt,
Durch ihren Zauberspiegel mildert,
Und vor dem Ewigen sich beugt
Wie auch die Gegenwart verwildert. (Vortrefflich!)
Die liebevoll das Nächste hellt,
Weil sie die Zeit, den Raum beachtet,
Wohin die Gottheit sie gestellt,
Der zu gehorchen sie nur trachtet.

Wie sticht dagegen wieder eine so mörderische Ballade
ab, wie sie Jos. A. Moshammer in dem gefeyten
Schwerdt, nach dem neuesten Zuschnitte giebt! Wie bey
weitem gelungener, ist dafür dessen Antithese! Zwei Reu-
mann's begegnen uns hier. Ludwig Gottfried mit
einer Reihe sehr schöner Lieder, worunter wir besonders
das vom treuen Baume auszeichnen, welches zu den überall
ansprechenden Liedern gehört, deren Stoff das traurige
Ereigniß an St. Helena ist, und Prof. Phil. mit ei-
nem halb ernst, halb scherzhaft gemeinten Gedichte, Frucht-
bare Phantasie. Auch Nicol. Desterlein besingt Thrä-
nen und Pannasch theilt ein Bruchstück aus einer grö-
ßern Dichtung „Nachtgemälde“ mit. Mit Vergnügen
begrüßen wir eine uns bis jetzt noch unbekannt Dich-
terin Betti Paoli. Sie schreitet nicht hinaus aus
der zarten Gemüthswelt die den Frauen zum schönen Ei-
genthum angewiesen ist. Wie so überaus innig und an-
sprechend wahr schildert sie gleich in der zweiten Strophe
ihres ersten Beitrags: Mein Dichten, ihren Beruf dazu:

Ihr fragt, wie sich der Geist in mir entfaltet?
Ein Räthsel ist es meiner eignen Brust!
Welch dunkle Macht in meinem Innern waltet,
Der eignen Seele ist es nicht bewußt.
Das aber weiß ich, daß in einer Stunde,
Die bange Ewigkeiten in sich schloß,
Aus meines Kinderherzens offner Wunde
Der Strom des Liebes sich zuerst ergoß.

Ihr würdig zur Seite steht Karoline Pichler.
Sie hat zwar nur Ein Gedicht beigeuert, aber welch
ein Inhaltreiches!

Der junge Eichbaum und die Weide.
(Keine Fabel.)

In einem Thal, wo durchs Gesträuche
Ein kleiner Bach sich silbern wand,
Stand neben einer jungen Eiche
Ein Weidenbäumchen in dem Sand.
An Alter und an Größe gleichen
Sich beide noch, und keines kennt
Den Abstand, der den Sohn der Eichen
Von einer niedern Weide trennt.
Sie bieten treulich sich die Aeste,
Und ahnen nichts von der Gefahr,
Bald stand geküßt von einem Weite
Und eng verschränkt das junge Paar.
Allein in wenig Jahren streben
Des Eichbaums Zweige himmelan,
Wohin die Weide sich nicht heben,
Dem höhern Freund nicht folgen kann.
Sie reißt sich nun mit tausend Wunden
Von dem geliebten Baum zurück,
Und büßt für wenig schöne Stunden
Mit ihres ganzen Lebens Glück!

Auch an Jahren und Würdigkeit ihr verwandt, hat
der ehrwürdige Ladislaw Pyrker einen Gruß an die va-
terländischen Dichter gesungen. Otto Prechtler malt
gelungene Landschaftsskizzen. Fr. Reits Gedicht: Die
Geheimnisvolle, ist ohnstreitig zur Declamation für eine
Dame geschrieben. Ludwig Keland flößt uns Schauer
ein im Meeremane, erwärmt uns in Aldrich und Bozena
und giebt uns ein reizendes Stilleben in Duell und Heim-
chen, alles mit dichterischer Weihe. Dr. Fr. E. Scher-
rers Romanze, der Maurenritter, führt uns zu einem
eben so begabten als originellen Dichter M. S. Schleis-
fer (am Traunsee). Seine Heimath läßt in ihrer inni-
gen Stille uns das kecke Aufbrausen, den wahrhaften Hel-
dengesang Zumalacarregui nicht erwarten. Gleiche
Kraft spricht sich in der silbernen Hochzeit aus:

Auf, mein Destrreich! heut und morgen prang im reichen
Festtagskleide,
Schmücke Stirne, Hals und Busen mit dem köstlichsten
Geschmeide;
Becke Glocken und Kanonen! Du — mein Destrreich, feierstest,
Heut' sinds fünf und zwanzig Jahre, gar ein herrlich Hoch-
zeitsfest.

Es gilt dem Jahrestage der Schlacht bei Aspern.
Und wie so geistvoll scherzend singt derselbe Dichter dann
wieder:

Projectirter Kanal.

Sie schreiben und messen und rechnen viel,
Und kommen doch nimmer und nimmer ans Ziel,
Daß mit dem König, dem Rheine
Sich, Königin Donau vereine.

Schon Kaiser Karl mit der hellen Stimm' —
 Der Mönch und der Ritter erzählt von ihm —
 Zwang leichter die Sachsen zum Laufen,
 Als den Rhein in die Donau zu laufen.
 Wohlan, ihr Herren, so kommt herbei,
 Und denkt an Columbus und an sein Ei;
 Die Rusp zu hart Eurem Backen,
 Paßt auf, — ich will sie euch knacken.
 Ihr seht, wenn ihr je die Donau beschrift,
 Dem Strande nah, Klosterneuburgs Stift;
 Sein Wein, den Könige trinken,
 Im Glas hier seht ihr ihn blinken.
 Auch kennt ihr den Johannisberg am Rhein,
 Hier perlt im Glase des Fürsten Wein:
 Gut ab! Gott laß ihn leben,
 Vielkräftig, wie seine Neben!
 Und nun — hier schütt ich auf dem Tisch
 Von rechts von links das edle Gemisch,
 Und so wie verschwisterete Flammen,
 Strömt Rhein und Donau zusammen.
 Nun merkt's euch, und nehmt die Warnung dazu:
 Drückt Euch in Zukunft wieder der Schuh,
 So holt euch, aber bei Zeiten,
 Von Männern Rath, von geschiedten.

Jacynth von Schulheim und Anton Schurz
 führen singend zu dem uns schon so innig vertrauten Dichter
 der Bisolien, Prof. J. Gabriel Seidl und mit Freuden
 begrüßen wir sein schönes Talent in den drei Gedichten
 wieder, die er beisteuerte. Auch unser Freund
 Eduard Silesius hat ein treffliches, hochernstes Bild
 in dem Gefangenen aufgestellt. E. Straube ließ das
 schöne Vorwort zu seinen vaterländischen Sagen und
 Märchen abdrucken und stellte bedeutsam im letzten Bar-
 den ein historisches Factum auf. Zwei Legenden spendet
 W. A. Swoboda in angemessener Haltung und endlich
 hören wir auch wieder ein freilich sehr schwermuthsvolles
 Sonett von Friederike Susann Heitner unterhält
 sich Friedr. Treitschke mit den Bäumen und auch
 von ihm sey das originelle Gedicht „Birke“ mitgetheilt,
 da es so ganz hierher gehört:

Herrlich bist Du aufgestiegen
 Aus des Berges niederm Grund,
 Seht des schlanken Baumes Wiegen,
 Und die zarten Zweige fliegen,
 Sanft geküßt von Zephyrs Mund.
 Also gleicht Dein Loos dem Loose,
 Das uns Poesie gewährt.
 Wachse, strebe fort ins Große,
 Mit dem Fuß im Erdschooße
 Und das Haupt im Licht verklärt!
 Doch da kommt ein Frevler eben,
 Bohrt Dich an und zapft den Saft;
 Widerwillig mußt Du geben,
 Was Du selber brauchst zum Leben,
 Deiner Jugend erste Kraft.
 Diesem folgt ein zweiter Sünder,
 Ruht sein Privilegium.
 Aus dem Dorf der Meister Binder,
 Schneidet ab gerade Kinder,
 Zwinget sie zu Reifen krumm.
 Mit noch größerm Uebermuthe
 Holt der Dritte gar Dein Reis;
 Aus dem letzten schwachen Gute
 Knüpft er eine Zauberruthe
 Für die Sitten, für den — Fleiß.

Jener hat den Geist genommen,
 Und zu schalem Trank filtrirt,
 Der Dein Treiben krumm genommen: —
 Dieser Dich zu Jugendfrommen
 Excerpirt und applicirt.

Ritter Adolph von Eschabuschnigg besingt in ei-
 ner kräftigen Ballade die Lairds von Cath, und Joh.
 Nep. Vogl in einer nicht minder originellen, den Schelm
 von Bergen. Fast hieroglyphisch ist Jos. Ferd. Weigls
 ewiger Bau, dafür aber versenkt sich Constant Wurze-
 bach ganz in Lieder und Sonette an Emilie, welche der
 Geliebten gewiß recht willkommen und angenehm waren.
 Frisch und kräftig, männlich und kühn ertönt dagegen Prof.
 Joh. Aug. Zimmermanns Schwimmerlied. Gleiche
 Jugendlebensigkeit spricht sich in Rechte Liebe aus, und
 in derselben gesunden Ansicht ist des Menschen Leib ge-
 dichtet, den er als den Tempel Gottes schildert und dem
 gemäß schließt:

Bezwingen muß sein arg Gelüst,
 Was in dem Tempel einig ist;
 Und schleicht Krämergeist sich ein,
 Da segt der Herr mit Geißeln rein.
 Ihm ist ein Gräuel Eignisucht,
 Sein Haus ist keine Mörderschucht.

Es folgen nun dreizehn kleine Gedichte von einem
 ungenannten und nur mit *** bezeichneten Dichter aus
 Wien, die so brav sind, daß ihr Schöpfer in der That
 wenigstens deshalb nicht Ursach hatte, seinen Namen zu
 verbergen. Zeugniß dafür giebt das letzte.

Stolz des Daseins.

Tage kommen, Tage gehen
 Hin den Pfad der Ewigkeit,
 Aber blüh'nde Bäume sehen
 Wir in jeder Frühlingszeit.
 Menschen sterben, Menschen erben,
 Einer löst den andern ab,
 In der Welt ist kein Verderben,
 Eine Wieg' ist jedes Grab.
 Menschenwiege, Saatendünger,
 Eines zieht das andre groß,
 Jenes älter, dieses jünger,
 Wandlung ist der Erde Loos.
 Eine Wandrung ist das Wandeln,
 Eine Reise hin und her;
 Pflanzen blühen, Menschen handeln,
 Die Natur ruht nimmermehr.
 Blickt nur um bei jedem Lenze;
 Zahllos Blüthen, einstens Frucht,
 Blickt nur um an jeder Grenze,
 Die der Mensch zu weitem sucht.
 Leben fußt auf gutem Grunde,
 Ihn durchströmt ein ew'ger Hauch,
 Und was einst aus edlem Munde
 Klang, ertönt aus unserm auch.
 Klagt nicht um gestorbnen Meister!
 Klagt ihr denn um einen Mai?
 Denkt vielmehr, daß jener Geister
 Geist auch noch der unsre sey.

Ein uns hier nicht wenig überraschendes allemanni-
 sches Gedicht von Joseph Bergmann, der Frühling,
 macht den Schluß dieser in so vielfacher Hinsicht reich aus-
 gestatteteten und in jeder Beziehung willkommenen Gabe.

Jh. Hell.